

Oliver Wessling

Amselgasse und der zertrümmerte Pfau

Ein Heidelberg-Krimi · Band 1



AMSELGASSE UND DER ZERTRÜMMERTE PFAU

Ein Heidelberg-Krimi · Band 1

Oliver Wessling

— Leseprobe —

PLOTTURA VERLAG

Impressum

Ein Roman aus dem Hause Plottura Verlag

© 2026 Plottura Verlag · 1. Auflage 2026

Inhaber und im Sinne des Presserechts verantwortlich: Oliver Weßling, Sanddornweg 14,
32049 Herford

Covergestaltung: Plottura Design, unter Einsatz KI-gestützter Bildwerkzeuge

Lektorat & Satz: Plottura Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Die Handlung und alle agierenden Personen sind frei erfunden. Reale Schauplätze werden im Rahmen der Fiktion frei verwendet.

Diese Leseprobe dient ausschließlich der Ansicht auf plottura-verlag.com.



Die Amselgasse und ihre Nachbarn

Die Amselgasse in Heidelberg-Handschuhsheim ist eine Sackgasse mit sieben Häusern. Sie zweigt von der Handschuhsheimer Landstraße ab, an einer Ecke mit einer Forsythie und einem Verkehrsschild, das niemand mehr beachtet, und endet oben an einem Wendehammer vor dem Hang des Heiligenbergs. Die ungeraden Nummern stehen auf der einen Seite, die geraden gegenüber. Hinter den Gärten der ungeraden Seite läuft der Hinterweg, hinter denen der geraden der Wiesenpfad. Unter den Gärten liegt etwas, von dem kaum jemand weiß.

NUMMER 1 – Elfriede Kottke. Auf dem Klingelschild steht noch »Seitz«. Überwintert bis Januar in Portugal.

NUMMER 2 – zu verkaufen. Der Schlüssel liegt beim Makler.

NUMMER 3 – Konrad Imhof, 67, Stadtarchivar im Ruhestand. Wohnt seit neunundzwanzig Jahren in der Gasse und hat einen Notizblock in der Brusttasche.

NUMMER 4 – Helene Dörr, 77, Witwe. Wohnt seit 1973 hier und hat seitdem vom Gartenzaun aus alles gesehen.

NUMMER 5 – Nele Hartung, 41, Leiterin des Museums Haus Lindenu. Lebt seit dem Frühjahr im Haus ihres verstorbenen Vaters.

NUMMER 6 – Herbert und Irmgard Wacker. Er ist Vorsitzender der Gartenfreunde Handschuhsheim und besitzt neunzehn nummerierte Porzellanzwerge.

NUMMER 7 – steht seit zwei Jahren leer. Bis zu diesem Dienstag.

Gleich hinter den Gärten, im Fliederweg: Frau Renz mit ihrem Dackel Bismarck. Ottmar Brühl, stellvertretender Vorsitzender der Gartenfreunde, der alles mit der Schreibmaschine schreibt, und Frau Brühl, die Zimsterne backt. Und das Haus von Gerda Ebert, die im Oktober ins Heim gezogen ist.

An der Ecke Landstraße und Fliederweg: die Bäckerei Gutperle. Frau Gutperle trägt ein Headset, und am anderen Ende ist meistens ihre Cousine Liesel.

Die Post bringt Derya Yilmaz, gegen 10.31 Uhr. Im Stadtarchiv sitzt Timo Brandl, Konrads Nachfolger. Und in der Römerstraße, bei der Kriminalpolizei, arbeitet Hauptkommissarin Dagmar Rehm, die die Gasse seit dem vorigen Herbst kennt.



KAPITEL 1

Ein Lastwagen zu viel

Die Teetasse begann zu klirren, als Konrad Imhof den Albrecht Dürer gerade über der Klemmtasche hatte. Er hielt die Pinzette still. Der Tee in der Tasse warf kleine Ringe, das Porzellan schlug gegen die Untertasse, und aus dem Fensterbrett kam ein Summen, das er in neunundzwanzig Jahren Amselgasse noch nicht gehört hatte.

Er legte die Marke zurück auf das Pergamin. Dürer, Bundespost 1961, Serie Bedeutende Deutsche. Sie konnte warten. Was draußen vor sich ging, konnte es offenbar nicht.

Konrad trat ans Fenster seines Arbeitszimmers und schob die Gardine so weit zur Seite, wie es ein Nachbar tun durfte, ohne als neugierig zu gelten. Die Amselgasse war eine Sackgasse in Handschuhsheim, sieben Häuser, die ungeraden Nummern auf dieser Seite, die geraden gegenüber, am oberen Ende ein Wendehammer, dahinter der Hang zum Heiligenberg, an dem die Kastanien ihr letztes Laub abwarfen. Um 10.14 Uhr an einem Dienstag im November fuhr hier niemand. Die Müllabfuhr kam mittwochs, der Postbote um 10.31 Uhr.

Rückwärts in die Gasse schob sich ein weißer Lastwagen. Ein Sieben-einhalbtonner mit einem Kastenaufbau, der so hoch war, dass er die Zierkirsche vor Nummer 1 streifte und einen Schauer nasser Blätter auf das Dach regnen ließ. Der Motor jaulte. Hinter dem Steuer kurbelte jemand

mit großen Armbewegungen, und das Heck bog in die Einfahrt von Nummer 7.

Nummer 7. Konrad nahm die Brille ab, putzte sie am Hemd und setzte sie wieder auf. Das Haus stand seit zwei Jahren leer, weil sich eine Erbgemeinschaft aus Mannheim und Speyer nicht einigen konnte. Der Vorgarten war verwildert, die Farbe am Zaun blätterte, und Konrad hatte sich mit dem Zustand abgefunden. Ein leeres Haus machte keinen Lärm.

Das rechte Hinterrad fand die Bordsteinkante und fuhr hinauf. Es knirschte. Ein Stück Granit brach ab und rollte in die Gosse.

»Städtisches Eigentum«, sagte Konrad zu niemandem.

An der Plane des Lastwagens stand in roten, geschwungenen Buchstaben: Morand & Atlas – Illusions. Paris · Berlin. Darunter hatte jemand mit weißem Klebeband ein drittes Wort ergänzt, schief und frisch: Heidelberg.

Die Fahrertür ging auf. Ein Mann stieg aus, und Konrad korrigierte sich beim Hinsehen zweimal nach oben, bis er bei etwas über zwei Metern ankam. Der Mann trug eine abgewetzte Lederjacke, die an den Schultern spannte, und hatte kein einziges Haar auf dem Kopf. Er warf die Tür zu, ging um die Motorhaube herum und öffnete die Beifahrertür mit einer Behutsamkeit, die nicht zu seiner Größe passte.

Heraus stieg ein kleiner, schmaler Herr in einem schwarzen Mantel mit Samtkragen. Auf dem Kopf trug er einen Zylinder. Keinen Filzhut, keine Mütze, einen hohen schwarzen Zylinder, wie ihn Konrad nur von Fotografien aus dem Stadtarchiv kannte, auf denen Stadträte vor der Stadthalle posierten.

Der Herr im Zylinder breitete die Arme aus, drehte sich einmal um sich selbst und rief etwas gegen die Fassade von Nummer 7, das durch das Doppelglas nicht zu verstehen war.

Konrad ließ die Gardine fallen. Er ging in den Flur, zog die Strickjacke aus, den Blouson an, prüfte, ob der Notizblock in der Brusttasche steckte, und öffnete die Haustür.

Nele Hartung stand bereits vor Nummer 5, in Gummistiefeln, eine Kaffeetasse in der Hand und den Mantel über einem Schlafanzug mit Pinguinen. Sie wohnte seit acht Monaten im Haus ihres verstorbenen Vaters und verbrachte die Vormittage im Garten, seit sie begriffen hatte, dass er ihr gehörte.

»Konrad«, sagte sie, ohne den Blick von der Einfahrt zu nehmen. »Sag mir, dass ich noch schlafe.«

»Sie schlafen nicht, Frau Hartung. Das Fahrzeug ist real. Das Kennzeichen ist Berliner.«

Aus Nummer 4 kam Helene Dörr, in der rechten Hand eine Harke, die sie wie eine Hellebarde hielt. Sie war siebenundsiebzig, trug eine Kittelschürze über dem Wollmantel und wohnte seit einundfünfzig Jahren in der Gasse. Es gab keinen Umzug, keine Hochzeit und keinen Todesfall seit 1973, den sie nicht vom Gartenzaun aus beobachtet hatte.

»Illusions«, las sie laut. »Was soll des heißen? Zauberer?«

»Das geht aus der Beschriftung nicht hervor«, sagte Konrad.

»Solang die ihr Karnickel nicht in meinen Feldsalat setzen, ist mir der Beruf egal.« Sie stützte sich auf die Harke. »Aber der steht im Halteverbot, gell. Und er tropft.«

Sie hatte recht. Unter dem Motorblock sammelte sich ein Ölfleck in Form von Sizilien.

Der Riese hatte inzwischen die Ladeklappe heruntergelassen. Er griff in den Laderaum und hob ein Möbelstück heraus, das er allein trug, mit der Lehne voran, damit es nicht an der Klappe streifte. Es war eine Récamiere. Geschwungenes Holz, goldene Füße in Form von Löwentatzen, und ein Bezug aus Samt in einem Rosa, das im Novembergrau leuchtete wie ein Warnschild an einer Baustelle.

»Gott, ist die schön«, sagte Nele.

»Sie verstößt gegen die Gestaltungssatzung«, sagte Konrad. »Für den Außenbereich sind gedeckte Töne vorgeschrieben. Anhang zwei, Absatz vier.«

Der Herr im Zylinder kletterte in den Laderaum und kam mit etwas zurück, das er vor der Brust hielt wie ein Kind bei der Taufe. Er setzte es auf das Polster der Récamiere, die der Riese auf dem Gehweg abgestellt hatte. Es war ein Pfau. Ausgestopft, mit einem Hals in einem Blau, das Konrad in der Philatelie nur von einer einzigen Marke kannte, und einem halb aufgeschlagenen Rad, das auf einem massiven Holzsockel mit Eisenbeschlägen verschraubt war. Die Glasaugen glänzten.

»Ein toter Vogel«, stellte Helene fest. »Auf einem rosa Kanapee. Getragen von einem Glatzkopp und bewacht von einem Zirkusdirektor.« Sie sah Konrad an. »Herr Imhof, holen Sie Ihr Büchelche raus. Des wird kein normaler Einzug.«

*

Von seinem Gartentor bis zur Einfahrt von Nummer 7 waren es zweiunddreißig Meter. Konrad nutzte die Strecke, um seine Punkte zu ordnen. Erstens die Sondernutzung des Gehwegs ohne Genehmigung. Nebenbei die Gewichtsgrenze der Gasse, dreieinhalb Tonnen, die der Lastwagen um gut das Doppelte überschritt. Zweitens die Beschädigung der Bordsteinkante. Drittens die Ästhetik, wobei er wusste, dass die Ästhetik vor dem Ordnungsamt das schwächste Argument war. Nele und Helene folgten ihm in einem Abstand, der deutlich machte, dass sie zuhören, sich aber nicht beteiligen würden.

Der Herr im Zylinder stand auf der Ladeklappe und drehte sich um, bevor Konrad etwas sagen konnte. Aus der Nähe war er älter, als Konrad vom Fenster aus geschätzt hatte, Anfang sechzig, glatt rasiert, mit einer Blässe, die nach Bühnenlicht und wenig Tageslicht aussah. Er lächelte, und das Lächeln war so freundlich, dass Konrad es sofort verdächtig fand.

»Monsieur!«, rief der Mann. Er sprang von der Klappe, landete auf beiden Füßen und griff nach Konrads Hand, bevor dieser sie zurückziehen konnte. »Casimir Morand. Enchanté. Sie wohnen zwei Häuser weiter, nicht wahr? Ich habe Sie am Fenster gesehen. Sie haben eine ausgezeichnete Gardine.«

»Imhof. Amselgasse 3.« Konrad befreite seine Hand. »Herr Morand, Ihr Fahrzeug blockiert den gesamten Gehweg sowie einen Teil der Fahrbahn. Außerdem haben Sie die Bordsteinkante beschädigt.«

Morand drehte sich zu dem Lastwagen um und musterte das Hinterrad. »Beschädigt? Er hat sie berührt. Die Straßen hier haben Charakter, Monsieur, und Charakter hat Kanten.« Er deutete auf den Riesen, der gerade eine Standuhr auf der Schulter aus dem Laderaum trug. »Das ist Atlas. Er fährt, er trägt, er repariert. Er spricht wenig. Das ist bei einem Mann seiner Größe eine Gnade für die Umgebung.«

Der Riese blieb stehen, sah Konrad an und senkte den Kopf um eine Winzigkeit. Er trug die Uhr ins Haus.

»Die Müllabfuhr kommt morgen um 6.45 Uhr«, sagte Konrad.

»Wenn Ihr Lastwagen dann noch hier steht, kommt das Entsorgungsfahrzeug nicht in den Wendehammer. Dann bleiben sieben Mülltonnen ungeleert.«

Er rechnete mit Widerspruch. Er hatte im Stadtarchiv mit jeder Art von Widerspruch zu tun gehabt, von Doktoranden, die Akten mit nach Hause nehmen wollten, bis zu Stadträten, die ihre eigenen Sitzungsprotokolle nicht wiedererkannten.

Morand nickte. »Ordnung«, sagte er. »Sie haben völlig recht. Bis zum Abend ist Goliath verschwunden.«

»Ich dachte, er heißt Atlas.«

»Der Lastwagen heißt Goliath. Atlas hat ihn getauft. Er hat eine Schwäche für Namen, die größer sind als er.« Morand zog ein Taschentuch aus dem Ärmel und tupfte sich den Nieselregen von der Stirn. »Bis zum Sonnenuntergang, Monsieur Imhof. Mein Wort.«

»Und das Sofa?«, fragte Nele von hinten.

»Das Sofa«, sagte Morand, »sucht noch seinen Platz. Es ist wählerisch. Aber gestehen Sie selbst, Mademoiselle: Wäre es nicht angenehm, jeden Morgen aus dem Fenster zu sehen und an Marseille zu denken statt an ...« Er wies mit der offenen Hand auf Konrads Hecke. »... Liguster?«

Nele lachte. Konrad sah sie an.

»Liguster ist eine heimische Pflanze«, sagte er. »Er bietet Nistplätze.«

»Formidable. Dann lieben wir beide die Natur. Sie den Liguster, ich den Pfau.«

Helene war an die Récamiere getreten und beugte sich über den Vogel. »Der wird nass«, sagte sie. »Wenn der nass wird, muffelt er. Ich hab mal einen Fuchskragen gehabt, der hat nach einem Regen gerochen wie ein Keller in Ziegelhausen.«

»Eine pragmatische Frau!« Morand klatschte in die Hände. »Atlas! Den Schirm für den Emir!«

Aus dem Laderaum flog ein zusammengeklappter Sonnenschirm in Regenbogenfarben. Morand fing ihn am Griff, spannte ihn auf und steckte ihn in eine Ritze zwischen Polster und Lehne. Der Pfau saß nun im Trockenen, unter einem Dach in allen Farben, die die Gestaltungssatzung ausschloss.

»Emir?«, fragte Nele.

»Er stammt aus meinem Stück Der Traum des Emirs. Paris, 1998. Er ist ein Veteran.« Morand legte dem Vogel eine Hand auf den Sockel, und Konrad bemerkte, dass die Hand dort länger liegen blieb, als es ein Requisiteur bei einem Requisit tat. »Er ist schwerer, als er aussieht. Wie wir alle.«

»Herr Morand«, sagte Konrad, »Sie betreiben hier ein Gewerbe?«

»Ich bin im Ruhestand.«

»Auf Ihrem Fahrzeug steht Illusions.«

»Auf meinem Grabstein wird es auch stehen. Das heißt nicht, dass ich schon drinliege.« Morand griff in die Manteltasche, und als er die Hand wieder hervorzog, hielt er eine schwarze Karte mit goldener Schrift zwischen zwei Fingern. Er steckte sie Konrad in die Brusttasche des Blousons, direkt neben den Notizblock. »Kommen Sie morgen zum Tee. Siebzehn Uhr. Dann ist das Chaos eingeräumt, und Sie können mir alle Paragraphen vortragen, die Sie heute zurückgehalten haben. Ich brühe einen Lapsang Souchong. Sehr rauchig. Nichts für schwache Nerven.«

Bevor Konrad sagen konnte, dass er Lapsang Souchong für einen Geschmack hielt, den man nur in brennenden Reifenlagern antraf, war Morand wieder auf der Ladeklappe. »Atlas! Das Klavier! Vorsicht mit dem linken Pedal, es hat Gefühle!«

Sie standen noch einen Moment zu dritt auf dem Gehweg. Der Regen wurde dichter. Der Pfau saß unter seinem Schirm, und das Rad schimmerte im Grau.

»Er hat dich eingeladen«, sagte Nele.

»Er hat meine Einwände nicht zur Kenntnis genommen«, sagte Konrad. »Keinen einzigen.«

»Er hat sie weggezaubert.« Nele trank ihren Kaffee aus. »Das ist Talent. Bei dir kommt sonst keiner mit einem Lächeln durch.«

»Er ist mit einem Lächeln an mir vorbeigegangen«, sagte Konrad. »Durchgekommen wäre er erst mit einer Genehmigung.«

Helene schulterte die Harke. »Kommen Sie rein, Herr Imhof, Sie tropfen. Gegen Zauberer kommt mer mit der Straßenverkehrsordnung nicht an.«

Konrad blieb stehen, als die beiden Frauen zu ihren Häusern gingen. In einem der oberen Fenster von Nummer 7 bewegte sich ein Vorhang. Morand stand im Laderaum und schob Kisten. Den Riesen sah Konrad nirgends; er war vorhin mit der Standuhr ins Haus gegangen und seitdem nicht wieder herausgekommen. Da war nur der Vorhang, dunkelrot, und er hing schon wieder still.

Er ging nach Hause, zog den nassen Blouson aus und hängte ihn an die Garderobe, links, wo er hingehörte. Danach rief er beim Bürgeramt an, Abteilung Verkehrsüberwachung. Er kannte die Durchwahl auswendig, weil er sie in den vergangenen Jahren für einen Anhänger ohne Kennzeichen, zwei Wohnmobile und einen Container mit Bauschutt benutzt hatte.

Es meldete sich eine junge Frau, deren Namen er nicht verstand.

»Imhof, Handschuhsheim, Amselgasse. Ich melde einen Lastkraftwagen, der den Gehweg vollständig blockiert. Außerdem eine beschädigte Bordsteinkante.«

»Seit wann steht der da?«

»Seit 10.14 Uhr.«

»Das ist noch keine Stunde, Herr Imhof.« Er hörte sie tippen. »Wir haben heute zwei Kollegen im Außendienst für das ganze Stadtgebiet, und einer steht in der Bergheimer Straße, weil da ein Umzug die Straßenbahn blockiert. Stört der Wagen den Verkehr?«

»Es gibt in der Amselgasse keinen Verkehr.«

»Dann stört er ihn auch nicht.«

»Er stört die Ordnung.«

Eine Pause. »Ist der Fahrer vor Ort?«

»Der Fahrer ist über zwei Meter groß und trägt gerade ein Klavier.«

Die junge Frau lachte, entschuldigte sich und versprach, den Vorgang zu notieren. Konrad kannte dieses Versprechen. Er hatte es selbst oft genug gegeben, wenn Bürger mit Anliegen ins Archiv kamen, für die es keine Akte gab. Er legte auf.

Aus der Brusttasche nahm er die Karte. Casimir Morand, stand darauf, sonst nichts. Keine Adresse, keine Telefonnummer. Auf der Rückseite war in Bleistift eine Zahl notiert, die Konrad zunächst für eine Hausnummer hielt: 64.000. Darunter, durchgestrichen, ein Datum: 3. Oktober 2018.

Konrad setzte sich an den Schreibtisch, legte die Karte neben den Dürer und betrachtete sie lange. Die Zahl hatte einen Punkt als Tausendertrenner, wie in einer Buchhaltung, und das Datum darunter war mit einem einzigen geraden Strich getilgt. So hatten die Winzer in den Schuldbüchern, die er im Archiv verzeichnet hatte, eine bezahlte Rate gestrichen. Ob es hier dasselbe bedeutete, konnte er nicht wissen. Und Morand hatte ihn eingeladen, keine Viertelstunde nachdem er jede seiner Beschwerden übergangen hatte. Er wollte etwas von ihm.

Er schlug einen frischen roten Schnellhefter auf, spannte ein Blatt ein und schrieb in Blockbuchstaben: VORGANG AMSELGASSE 7. Morgen um siebzehn Uhr würde er mit dieser Akte hinübergehen.

Um 15.52 Uhr sprang draußen der Lastwagen an. Konrad trat ans Fenster, um zu sehen, ob Morand Wort hielt. Der Lastwagen fuhr nicht weg. Er rangierte nur um einen Meter vor, weg von der Bordsteinkante, und dann stellte der Riese den Motor wieder ab, stieg aus und kniete sich auf den nassen Gehweg. Er hob das abgebrochene Stück Granit aus der

Gosse, betrachtete es, zog aus der Jackentasche eine Tube, strich etwas darauf und setzte es in die Lücke zurück. Er drückte eine Weile mit dem Daumen dagegen. Er stand auf und sah hinüber zu Konrads Fenster.

Konrad trat nicht zurück. Er war im Recht. Der Riese hob eine Hand, die flache Hand, auf Schulterhöhe. Er hielt sie still, wie jemand, der vor einem Zeugen schwört.

Konrad notierte die Uhrzeit.



KAPITEL 2

Tee mit Rauch

Die rote Akte lag am Mittwochmorgen aufgeschlagen neben Konrads Frühstücksteller. Er hatte drei Punkte ausgearbeitet und einen vierten verworfen, weil er ihn nachts um halb drei geschrieben hatte und morgens nicht mehr nachvollziehen konnte, was er mit »Eichhörnchen?« gemeint hatte.

Erstens: Nummer 7 war laut Bebauungsplan reines Wohngebiet. Wer dort Bühnenausstattung lagerte und unter dem Namen Illusions firmierte, brauchte eine Nutzungsänderung. Zweitens: Brandschutz. Samtvorhänge in dieser Menge waren nur zulässig, wenn sie schwer entflammbar ausgerüstet waren. Drittens: das Tiergesundheitsgesetz, vorsorglich. Man wusste bei ausgestopften Tieren nie, ob der Präparator sauber gearbeitet hatte.

Um 10.40 Uhr sah er aus dem Fenster und legte den Füller hin.

Der Lastwagen war weg. Morand hatte Wort gehalten, die Einfahrt war gefegt, selbst der Ölfleck war verschwunden. Aber vor dem Zaun von Nummer 7 standen Menschen. Konrad zählte sieben. Frau Renz aus dem Fliederweg mit ihrem Dackel Bismarck, der den Pfau verbellte. Derya Yilmaz, die Postbotin, die seit zwölf Jahren die Gasse belieferte und nie länger als eine Minute an einem Zaun stand, jetzt aber mit dem Handy in der Hand. Zwei ältere Herren mit Nordic-Walking-Stöcken. Drei Jugend-

liche, deren Fahrräder an seiner Hecke lehnten. An seiner Hecke.

Der Pfau stand jetzt im Vorgarten, mitten auf dem ungemähten Rasen, auf seinem Sockel, das Rad halb geöffnet, den Hals leicht gedreht, sodass er über die Straße blickte. Die Récamiere war verschwunden. Der Regenschirm lehnte an der Hauswand.

Konrad ging hinaus.

»Guck mal, der hat sich bewegt!«, rief einer der Jugendlichen.

»Des ist der Wind«, sagte Frau Renz.

»Herr Imhof!« Derya winkte mit dem Handy. »Haben Sie das schon gesehen? Der ist schon bei Instagram. Hashtag Amselgasse. Meine Schwester in Mannheim hat mich gefragt, ob das ein Kunstprojekt ist.«

»Das ist ein Tierpräparat im Vorgarten«, sagte Konrad. »Es verstößt gegen nichts, was ich Ihnen spontan belegen könnte, und das ärgert mich.«

Nele kam mit ihrer Handtasche aus Nummer 5, auf dem Weg ins Museum, und blieb neben ihm stehen. »Er ist ein Hingucker«, sagte sie. »Und er ist leise. Das musst du zugeben.«

»Er zieht Menschen an. Menschen lehnen Fahrräder an Hecken.«

Ein weißer Kleinwagen bog in die Gasse ein, fuhr im Schritttempo am Zaun vorbei und wurde noch langsamer. Auf der Fahrertür klebte ein grünes Logo mit einer stilisierten Harke: Gartenfreunde Handschuhsheim e. V. Am Steuer saß die Kassenwartin, Frau Zipperle. Auf dem Beifahrersitz saß Ottmar Brühl, der stellvertretende Vorsitzende, ein Mann mit einem Schnurrbart, der auf den Millimeter gestutzt war, und einem Gesicht, das auch bei Sonnenschein nach Hagel aussah. Konrad kannte ihn von den Einladungen zur Jahreshauptversammlung, die Brühl als Einziger im Verein noch auf der Schreibmaschine tippte, mit Kohlepapier für die eigenen Akten, und von zwei Vorstandssitzungen, zu denen Wacker ihn als Gast mitgenommen hatte.

Brühl starrte auf den Pfau. Er schüttelte den Kopf, langsam, dreimal, und schrieb etwas auf ein Klemmbrett, das auf seinen Knien lag. Dann fuhr der Wagen weiter zum Wendehammer, drehte und kam zurück, und Brühl schüttelte ein zweites Mal den Kopf.

»Das war's«, sagte Konrad.

»Was war was?«

»Die Goldene Harke.« Er sah dem Wagen nach. »Die Herbstbegehung ist in elf Tagen. Die Jury kommt nur alle neun Jahre in dieselbe Gasse. Ich arbeite seit drei Jahren auf die Plakette hin. Rosen im Kegelschnitt, Liguster auf Kante, der Rasen vertikutiert. Richtlinie sieben: Das Umfeld soll dem Charakter der heimischen Flora und Fauna entsprechen.« Er deutete mit dem Kinn auf den Vorgarten gegenüber. »Ein Pfau ist keine heimische Fauna.«

»Konrad. Der gehört nicht zu deinem Garten.«

»Die Jury bewertet den Straßeneindruck. Brühl hat es sich gerade notiert. Ich kenne ihn. Er notiert nichts, was er vergessen will.«

Nele legte ihm eine Hand auf den Arm. »Geh heute Abend zum Tee. Sag ihm, dass du wegen der Harke Angst hast. Vielleicht stellt er das Ding in den Garten hinterm Haus.«

»Angst ist kein Kriterium der Satzung.«

»Genau so sagst du's ihm. Er wird begeistert sein.« Sie ging zu ihrem Wagen. »Ich muss los, wir haben um elf eine Schulklasse, und irgendwer muss erklären, warum das Spinnrad nicht angefasst werden darf.«

*

Um 16.55 Uhr stand Konrad vor der Haustür von Nummer 7. Er trug den dunkelblauen Anzug, die Krawatte mit den feinen Streifen, die er für Personalratssitzungen gekauft hatte, und die rote Akte unter dem linken Arm. Der Pfau war wieder im Haus. Im Vorgarten war nur ein runder Abdruck im Gras geblieben.

Er hob die Hand zur Klingel. Die Tür öffnete sich, bevor er den Knopf berührte, und dahinter stand niemand.

»Herein, Monsieur Imhof!« Die Stimme kam von irgendwo aus dem Inneren. »Der Kessel pfeift gleich!«

Konrad trat ein. Die Tür schloss sich hinter ihm, ohne dass jemand sie berührt hätte, jedenfalls sah er niemanden. Später würde er an der Innenseite eine Angelschnur entdecken, die über zwei Rollen zu einem Haken neben der Garderobe lief. In diesem Moment aber blieb er stehen, weil er nicht wusste, wo er war.

Nummer 7 hatte denselben Grundriss wie Nummer 3, das wusste er aus den Bauakten von 1971. Links die Garderobe, rechts die Tür zum Gästte-WC, geradeaus das Wohnzimmer mit der Durchreiche zur Küche. Hier gab es keine Garderobe und keine Tür. Vor ihm öffnete sich ein einziger Raum, dunkelrot, mit Stoffbahnen, die von der Decke bis zum Boden fielen und die Wände verschluckten. Auf dem Boden lagen Perserteppiche in drei Schichten. In den Ecken standen goldene Vogelkäfige ohne Vögel, ein Spiegel mit einem Rahmen aus geschnitzten Schlangen, Überseekoffer mit Messingecken, und neben dem Fenster, schlank und hoch, ein Gerüst aus dunklem Holz mit einer schrägen Klinge oben.

»Die Wände«, sagte Konrad. »Sie haben die Wände entfernt. Die Wand zwischen Flur und Wohnzimmer ist tragend. Das braucht einen Statiker und eine Genehmigung.«

»Monsieur.« Morand trat neben einem der Vorhänge hervor. Er trug einen weinroten Morgenmantel über schwarzer Hose und den Zylinder, auch im Haus. Er griff in den Stoff neben sich und zog ihn zur Seite. Dahinter war Raufaser, weiß gestrichen, an der Stelle, an der sie laut Bauakte sein musste. »Die Wand steht. Ich habe nur dafür gesorgt, dass Sie sie nicht sehen. Das ist mein ganzer Beruf.«

Konrad legte die flache Hand auf die Raufaser. Sie war kalt und fest.

»Kommen Sie, der Tee zieht.«

In der Mitte des Raumes stand ein runder Tisch mit grünem Filz. Darauf ein Teeservice, so dünn, dass man die Hand durch das Porzellan schimmern sah. Auf einem Schemel daneben saß Atlas. Er hatte eine Le-sebrille auf der Nase, die auf seinem Schädel aussah wie ein Spielzeug, und polierte eine der kleinen Tassen mit einem weißen Tuch. Seine Finger bewegten sich langsam und genau. Als Konrad an den Tisch trat, setzte er die Tasse ab, ohne dass sie auf dem Filz ein Geräusch machte.

»Atlas, unser Gast.«

Der Riese hob den Blick. »Tag.«

Es war das erste Wort, das Konrad von ihm hörte. Es klang tief und weit weg.

Konrad setzte sich auf einen Stuhl mit einer Lehne in Form einer Lyra und legte die Akte auf den Filz. Atlas schenkte ein. Der Dampf stieg auf,

und mit ihm ein Geruch nach nassem Kaminholz und Räucherschinken.

»Lapsang Souchong«, sagte Morand und setzte sich ihm gegenüber.
»Über Kiefernholz geräuchert. Trinken Sie. Er weckt Tote.«

Konrad nahm einen Schluck, weil die Höflichkeit keine andere Wahl ließ. Der Tee schmeckte nach Straßenbelag im August.

»Interessant«, sagte er und stellte die Tasse ab.

»Sie lügen schlecht, Monsieur. Das gefällt mir. Ich lüge gut, und das gefällt mir weniger.« Morand faltete die Hände. »Also. Ihre Akte.«

Konrad schlug sie auf. Er trug die drei Punkte vor, sachlich, mit Paragraphen und ohne Adjektive. Morand hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen, nur einmal, beim Tiergesundheitsgesetz, verschluckte er sich am Tee. Als Konrad fertig war, lehnte sich der Magier zurück.

»Nutzungsänderung«, sagte Morand. »Ich habe kein Publikum hier, Monsieur Imhof. Es wird keines geben. Wir sind im Ruhestand, Atlas und ich. Oder sagen wir: in einer Pause, die wir uns nicht ausgesucht haben.«

»Warum dann Heidelberg?«

»Warum nicht?« Morand sah an ihm vorbei zu Atlas, und Atlas hörte auf zu polieren. »Berlin ist ein hartes Pflaster für Künstler meines Fachs. Die Leute wollen keine Spiegel mehr. Sie wollen Laser. Und manchmal leiht man sich von Leuten Geld, die keinen Humor haben.«

»Sie haben Schulden.«

»Ich hatte Schulden. Ich habe sie bezahlt. Das ist nicht dasselbe, auch wenn es bestimmte Leute so behandeln.« Morand stand auf und ging zu dem Spiegel mit dem Schlangenrahmen. Er rückte den Zylinder zurecht. »Wir suchen Ruhe. Eine Straße, in der man die Uhr nach der Müllabfuhr stellt. Eine Hecke, gezogen mit dem Lineal. Ich habe Ihre Hecke gesehen, Monsieur, und wusste, dass ich hier richtig bin. Hier sucht uns niemand.«

»Wer sollte Sie suchen?«

»Kritiker.« Morand drehte sich um. »Kritiker mit sehr dicken Hälsen.«

Er kam zurück an den Tisch und tippte mit dem Zeigefinger auf die Akte. Neben Konrads Blatt lag ein zweites Papier, das Konrad nicht ge-

hörte. Morand zog es hervor. Es war ein Brief auf dem Kopfbogen der Gartenfreunde Handschuhsheim, mit der Schreibmaschine getippt und ohne Unterschrift.

»Mein erster Brief in dieser Stadt«, sagte Morand. »Er lag gestern Abend im Briefkasten. Ich lese vor: ›Der Vorstand weist darauf hin, dass exotische Dekoration im Straßen- und Vorgartenbereich den Gesamteindruck der Siedlung schädigt. Sollte der Zustand fortbestehen, werden wir Maßnahmen ergreifen.«« Er legte das Blatt hin. »Maßnahmen. Ich liebe dieses Wort. Es klingt nach einem Chirurgen, der nicht weiß, wo der Blinddarm liegt.«

Konrad las den Brief. Die Schreibmaschine hatte ein schadhaftes kleines e, das eine Spur über der Zeile saß.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte Morand. »Unter Gentlemen. Sie geben mir zwei Wochen. Wir richten uns ein, wir werden unsichtbar. Der Emir kommt nachts ins Haus. Der Lastwagen steht ab heute in einer Garage im Pfaffengrund. Keine Musik nach zehn. Und Sie lassen Ihre Akte zu. Kein Bauamt, kein Gewerbeamt.«

»Und die Harke?«

Morand sah ihn verständnislos an. Konrad erklärte ihm die Goldene Harke, die Richtlinie sieben und Ottmar Brühls Kopfschütteln. Morand hörte mit wachsender Rührung zu.

»Monsieur. Sie haben einen Traum.«

»Ich habe einen Rasen.«

»Das ist bei Ihnen dasselbe.« Morand legte die Hand aufs Herz.

»Der Emir wird bis zur Begehung den Vorgarten nicht mehr betreten. Mein Wort. Das zweite, das ich Ihnen gebe. Ich habe noch viele, aber ich teile sie ein.«

Konrad sah auf die Akte und dann auf den kleinen Mann im Zylinder, der müder aussah, als er vorgab. Er hatte in seinem Berufsleben nichts durchgehen lassen, was er nicht protokolliert hatte. Er hatte aber auch nie zwei Männer beim Gewerbeamt gemeldet, die vor jemandem davonliefen.

»Vierzehn Tage«, sagte er. »Eine Probezeit. Wenn ich ein Kaninchen in meinem Beet finde, rufe ich das Ordnungsamt.«

»Abgemacht.«

In diesem Moment schlug jemand gegen die Haustür, dreimal, mit der Faust.

Atlas stand auf. Er stand auf und hörte nicht auf aufzustehen, bis sein Kopf beinahe an den Vorhangstangen war. Die Tasse verschwand in seiner Hand. Morand war blass geworden, blasser als das Porzellan. Er sah Konrad an.

»Erwarten Sie jemanden, Monsieur?«

»Nein.«

»Dann hoffen wir, dass es der Postbote ist.«

Atlas ging zur Tür. Die Dielen unter den Teppichen gaben bei jedem Schritt nach. Morand schob die rechte Hand in die Tasche seines Morgenmantels. Konrad sah, wie sich die Finger um etwas schlossen, und als die Hand für einen Moment wieder halb herauskam, sah er ein Stück Metall, schmal und hell, das im Licht einer der Glühbirnen aufblitzte. Ein Griff aus Horn, darüber ein fingerbreit Klinge.

Atlas öffnete die Tür. Er füllte den Rahmen vollständig aus.

»Gehen Sie mir aus dem Licht, junger Mann«, sagte eine Stimme von draußen. »Sie werfen einen Schatten wie der Königstuhl im Dezember.«

Atlas trat zur Seite. Herein kam Helene Dörr in ihrem besten beigen Regenmantel, eine dampfende Auflaufform in beiden Händen, abgedeckt mit einem rot karierten Tuch. Sie blieb stehen und sah sich um, sah die Vorhänge und die Klinge am Fenster.

»Ach Gottche«, sagte sie. »Habt ihr die Wände gegessen, oder sind die in der Reinigung?«

Morand zog die Hand aus der Tasche. Er hielt einen silbernen Teelöffel. Er drehte ihn einmal zwischen den Fingern und legte ihn auf den Filz.

»Madame!«, rief er. »Welch ein Auftritt!«

»Nudelaufwurf. Mit Kruste. Ich hab gesehen, dass ihr keine Küche habt. Oder hat der Zauberer die auch weggemacht?«

»Die Küche ist im Fluss. Wir kochen auf einem Campingkocher im Bad.«

»Im Bad.« Helene stellte die Form auf den Filz, direkt neben das Porzellan. »Des ist unhygienisch. Aber bei dem Durchzug hier überlebt eh

kein Keim.« Sie zog das Tuch ab. Der Geruch nach Käse und Muskat vertrieb den Rauch des Tees. »Wer isst, lügt nicht so schnell. Setzt euch.«

Morand lachte, zu laut und zu früh, und holte Teller mit Goldrand aus einem der Überseekoffer. Atlas trug einen zweiten Stuhl heran, für Helene, und blieb selbst stehen. Konrad saß vor seiner Akte und sah auf den Teelöffel.

Er wusste, was er gesehen hatte. Der Griff war aus Horn gewesen, und Teelöffel hatten keine Griffe aus Horn.

Morand verteilte die Teller. Seine Hände waren wieder ruhig. Nur einmal, als draußen ein Auto die Gasse hinauffuhr und die Scheinwerfer über die Vorhänge strichen, hielt er mitten in der Bewegung inne und wartete, bis das Motorengeräusch am Wendehammer gedreht hatte und verschwunden war.

Konrad nahm seine Gabel. Wen, fragte er sich, hatte Casimir Morand hinter dieser Tür erwartet?

— Ende der Leseprobe —

*Als Atlas eines Morgens tot unter einem Apfelbaum gefunden wird
und der zertrümmerte Pfau auf seiner Brust liegt, ist es mit der
nachbarschaftlichen Ruhe endgültig vorbei.*

Das vollständige Buch ist erhältlich bei Amazon.de.

Jetzt bei Amazon ansehen



plottura-verlag.com